

## Ein Prozent für Deinen Nächsten – Trostpflaster oder Herausforderung

Günter Hölter, Freiburg im Breisgau\*

Zwar hatte Arnold Janssen Mathematik studiert, doch qualifiziert dies noch nicht zum Umgang mit Geld, geschweige denn mit dem Geldhaben. Geldsorgen blieben der ständige Begleiter seines Lebens. Schließlich lag es auch damals nicht auf der Straße. Und bei der Durchsetzung seiner Ziele, alles nur der Vorsehung zu überlassen, entsprach nicht seiner Berufs- und Lebensauffassung. Jede Investition in die Zukunft – und als solche sah er sein Werk – bedurfte eigener Anstrengungen.

Der Grundgedanke des Sparinstitutes war Arnold Janssen nicht fremd. Und als Frl. Katarina Schell auf Vermittlung von dem Guardian der Franziskaner in Düsseldorf, Pater Othmar Maasmann, 2000,- DM in Form einer testamentarisch verfügten Schenkung zuführen wollte, meinte Arnold Janssen: „Eine sofortige Schenkung, wenn auch unter Vorbehalt der Zinsen auf Lebenszeit, wäre viel günstiger.“

Daß er noch über einen weitergehenden Geschäftssinn verfügte, zeigte sein Finanzierungsvorschlag für die Errichtung des ersten Missionshauses: „Pfarrer Bill ‚bezahlt, ich aber leihe ihm das Geld, d. h. die eingegangenen Gaben, und er gibt mir einen Schuldschein . . . Zugleich macht er, Bill, ein Testament und vermacht mir das Haus. Stirbt er, so präsentiere ich den erhaltenen Schuldschein und zeige auf diese Weise, daß der Wert der Erbschaft gleich Null ist, und ich also auch keine Erbschaftssteuern zu bezahlen habe. Ich mache dann weiter Testament . . .‘ (1. 8. 75) – Bill schrieb den Schuldschein.“

Nach Fritz Bornemann sah Arnold Janssen aber stets durch die Zahlen die Wirklichkeit. So sah er in dem Geld ein Mittel, dem Auftrag des Evangeliums zur Verkündigung zu entsprechen, zu entsprechen auch in unsere Zeit hinein, in der die Dimension vieler Probleme bedrückende, wenn nicht gar erschreckende Ausmaße anzunehmen droht.

---

\* Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Vortrag anlässlich des 25jährigen Bestehens des Steyler Missionssparinstituts in Sankt Augustin am 14. Februar 1989 von Dipl.-Kfm. Günter Hölter, dem Leiter der Auslandsabteilung des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg im Breisgau.

„1% für Deinen Nächsten“ ist das Motto des Steyler Missionssparinstituts, das wie alle Bankinstitute arbeitet, dessen Gewinne aber der Mission zugute kommen. Jedem Sparer ist es freigestellt, auf ein Prozent der Zinsgewinne oder alle Zinsen zu verzichten. Die Zinsabtretungen sind in den 25 zurückliegenden Jahren zu einem beachtlichen Kapital der Nächstenliebe angewachsen.

## *1. Das Ausmaß und die Bedingtheit weltweiter Not*

### *1.1 Fragestellung*

Der größte Teil der Menschen lebt nicht in der westlichen Welt. Die Probleme aber wachsen. Hunger, Elend, Armut, Folter, Menschenrechtsverletzungen prägen das Erscheinungsbild. Eine Katastrophe jagt die andere. Erdbeben, Überflutungen, Wirbelstürme, Dürre, Bürgerkriege lassen 10–15 Millionen ständig auf der Flucht sein. Schleichende Angst macht sich breit in Bereichen, über die der Mensch die Kontrolle zu verlieren scheint. Die Erde scheint verwundet, sie wehrt sich. Wir Menschen spüren dies. Verantwortungsbewußtsein regt sich.

Neue Strömungen formieren sich. Die Fragen an die Gesellschaft, an die gesellschaftlichen Gruppen, an die Parteien, an die Industrie, an die Gewerkschaften und vor allem auch an die Kirchen werden pointierter gestellt. Wird die hinterfragte Verantwortung wahrgenommen?

### *1.2 Zusammenhang von Unterentwicklung und Katastrophenanfälligkeit*

Voraussetzung, Verantwortung wahrzunehmen, ist zunächst die Einsicht, eine Einsicht in den Zusammenhang von Unterentwicklung und Katastrophenanfälligkeit, von Armut und wirtschaftlicher sowie politischer Instabilität.

Genau genommen, gibt es nämlich keine Katastrophen, die alle gleichmäßig bedroht. Der Vulkanausbruch bei Amero in Kolumbien oder der Gasausbruch von Nyos in Kamerun zeigten sich als eine gewisse Ausnahme. Hier gab es für niemanden ein Entrinnen. Ob stark oder schwach, klein oder groß, reich oder arm, niemand hatte Einfluß auf den Verlauf und den Ausgang der Katastrophe. Die meisten Katastrophen jedoch bieten ein differenzierteres Bild.

Nehmen wir das Geschehen in El Salvador. Nur wenige Familien verfügen über die wirtschaftlichen Ressourcen des Landes, über Grund und Boden, über die Handels- und Verteilerstrukturen, über politische, diplomatische und wirtschaftliche Außenbeziehungen. El Salvador ist kein armes Land, sondern vom Erscheinungsbild her ein blühendes Paradies mit Pflanzen und Früchten aller Art. Und trotzdem lebt ein Großteil der Bevölkerung in bitterster Armut. Eine solche Armut muß man erlebt, gespürt, angefaßt, ja sogar gerochen haben, um u. a. das Entstehen von Gewalt zu begreifen.

Mehr und mehr erkannten die Betroffenen den Zusammenhang zwischen der eigenen persönlichen Not, einer aussichtslosen Zukunft und dem bestehenden Wirtschafts- und Sozialsystem. Sie erkannten aber auch die Möglichkeit gemeinsamen Handelns und lernten, ihre Vorstellungen von einer anderen, vielleicht besseren Zukunft zu entwickeln, zu formulieren und gemeinsam zu

vertreten. Dabei stießen sie auf Abwehr bis zur vernichtenden Gewalt. Todeschwadronen gaben und geben bis heute für den Einzelnen wie auch für Gruppen eine abschließende, d. h. tödliche Antwort. Gewalt und Gegengewalt formierten sich. Etwa jeder Sechste mußte seine Heimat verlassen. Alleine 200 000 flohen in die Hauptstadt San Salvador. Nur die Kirche bot ihnen Schutz. Bischof Romero und mit ihm viele andere mußten dafür ihr Leben lassen.

Aber wohin mit den Geflohenen? Sie siedelten an steilen Hängen von Bächen und Flüssen, auf Müllkippen und unbebaubarem Gelände. Die nächste Katastrophe mußte zwangsläufig gerade diese Bevölkerungsgruppe treffen. Dies geschah 1986. 60 000 Familien wurden obdachlos. Den größten Teil davon bildeten wiederum die Geflüchteten. Zwar wurde ein großes provisorisches Unterkunftsprogramm durchgezogen, doch das dringend notwendige definitive Wohnungsbauprogramm ließ auf sich warten. El Salvador kennt keine Zwangseinweisungen und kein Lastenausgleichsgesetz. Eigentumskonflikte, Vertreibungen aus Parkanlagen, Abdrängen in Randlagen waren die Folge. Und zwangsläufig war gerade diese Gruppe wieder das Opfer einer verheerenden Flutkatastrophe im Jahre 1988.

## *2. Versuch einer Analyse*

### *2.1 Situationsbedingte Erklärung*

Diese Andeutungen zeigen, daß auch eine scheinbar reine Naturkatastrophe in erster Linie die bereits Benachteiligten trifft. Die Interdependenz von Unterentwicklung und Katastrophenanfälligkeit nennen wir es, oder soziologisch ausgedrückt, die Stellung in der Gesellschaft bestimmt das Ausmaß der Not bei einem Ereignis, dessen Folgen von den Betroffenen nicht mehr aus eigener Kraft bewältigt werden können, oder einmal auf Folgen von Langzeitkatastrophen wie die Dürre bezogen: Die Funktionsinhaber verhungern zuletzt.

Das heißt also: Die Unterentwicklung an sozialer Gerechtigkeit, die Nichtteilnahme an der wirtschaftlichen und politischen Macht bedeuten eine gesteigerte Anfälligkeit für Katastrophen und die damit verbundene Not. Sie bilden die Grundlage für eine gesellschaftliche und politische Instabilität. El Salvador ist nur ein Beispiel für viele.

Diese Zusammenhänge aber müssen wir sehen, um nicht der Gefahr zu erliegen, z. B. Afrika mit Dürre, Not, Krieg, den Afrikaner mit dem Erscheinungsbild eines Skelettes, eines Flüchtenden, eines Dahinsiechenden und Almosenbettelnden zu verbinden und damit letztlich einem technischen und wirtschaftlichen Rassismus zu verfallen. Die Einsicht ermöglicht allerdings auch eine erste Antwort auf die Fragen: Warum Milliarden an Entwicklungshilfen von Jahr zu Jahr verpuffen, Großprojekte zwar Aufträge sichern, aber

keine langfristigen Problemlösungen bieten. Und beim genaueren Hinsehen stoßen wir auf ein oft unterschätztes Relikt der Kolonialzeit, das lange Zeit zwar gewußt, aber nicht kalkuliert worden ist.

## 2.2 *Analyse der Einflußfaktoren*

Die Kolonialzeit scheint weit weg zu sein. Die Staaten sind inzwischen selbst verantwortlich für das Wohl und Wehe ihrer Untertanen. Doch ist die Kolonialzeit wirklich zu Ende? Bei der Analyse einiger Faktoren geht es mir nicht um die Schuldzuweisung für die eine oder andere Seite, sondern um das Bemühen, Zusammenhänge aufzuzeigen, deren Beachtung entscheidend ist für die Beurteilung dessen, was zu tun ist.

Die Kolonialpolitik ging von Europa aus. Die nachfolgende formalpolitische Unabhängigkeit ist allerdings mit einer Reihe von Folgen belastet. Zahlreiche Staaten der Dritten Welt verdanken ihre Existenz den Zufälligkeiten kolonialer Grenzziehungen. Sie entsprechen fast nie den sozialen Einheiten von Stämmen, Völkern oder anderen Gesellschaftsformationen. Demzufolge sahen die neuen Machthaber ihre erste eigentliche Aufgabe in dem sogenannten „national building“, in dem Schaffen einer neuen Nation. Hierzu bot Europa gegensätzliche Staatsmodelle an: das völkische und das voluntaristische.

Im ersten Falle ist die Zugehörigkeit zu einer Nation von der Geschichte und der Geburt her bestimmt, in dem zweiten von dem Willen zur Zusammengehörigkeit und zur Gemeinschaft. In beiden Fällen aber manifestiert sich der Staat innergesellschaftlich in drei großen Institutionen, die zwar mit einheimisch verfügbarem Personal besetzt, aber letztlich von außen geschaffen bzw. übernommen worden sind: Verwaltung, Erziehung und Militär.

Diese Institutionen bestimmen den Aufbau der Gesellschaft. Sie führen zur Bildung neuer Schichten. Es entsteht eine Elite, die staatstragend wird mit einem nicht adaptierten Verwaltungssystem zur Sicherstellung der Funktionalität und mit dem Aufbau des Militärs zur Erhaltung des Geschaffenen. Kurz und gut, der Staat wurde in den meisten Ländern zum Garant für privilegierte Gruppen.

Bei dieser neuen Schicht handelt es sich nicht um eine dynamische, unternehmerorientierte und innovative, wie es in dem Frühkapitalismus Europas war, sondern um eine Gruppe, die für den Staat und weitgehend von dem Staat parasitär lebt. So verwundert es nicht, wenn in Zentralafrika die Beamten als „wasungu wasassa“, die „Europäer von heute“, genannt werden.

Warum dieser kurze Ausflug? Nicht um Schuld der einen oder anderen Seite zuzuweisen, sondern um verstehen zu können, warum zum Beispiel die Steyler Mission ihren Beitrag zur Entwicklung so und nicht anders gestaltet. Darüber später.

### 3. Ansätze in der Hilfspolitik

In der Entwicklungshilfe ist Resignation nicht zu verkennen. Sie ist verständlich angesichts des Verpuffens finanzieller und technischer Hilfe riesigen Ausmaßes. Doch wäre manches vermeidbar gewesen, wenn man sich etwas kritischer mit den Fragen nach Ursachen und Zusammenhängen auseinandergesetzt und zumindest einige Konsequenzen aus gewonnenen Erkenntnissen gezogen hätte. Die westliche Welt und auch die Bundesrepublik haben mit verschiedenen Antworten versucht, auf die Notlagen in der Welt zu reagieren.

#### 3.1 Der apolitische Ansatz

Vielfach war man der Meinung, Hilfe d. h. Entwicklungshilfe unabhängig vom sozialen, politischen System und nach Möglichkeit wertneutral zu geben. Dies bedeutet in der Konsequenz die Beachtung der Nichteinmischung und des Antragsprinzips. Nehmen wir aber die zuvor gemachten Ausführungen zu Hilfe, zeigt sich, daß dies nach einem Wort von Professor Hanf „einer gesellschaftspolitischen Entmannung der Entwicklungspolitik“ gleichkommt. Denn Nichteinmischung führt zur freien Verfügbarkeit der Hilfe für die Realisierung der nach eigenen Vorstellungen entworfenen Anträge. Für viele Länder bedeutet dies nichts anderes als die Festschreibung des Status quo.

Die Linie zwischen den Habenden und Nichtshabenden wird nicht überwunden. Und je sinnloser und schwächer das überkommene System, um so stärker das Bestreben der Hilfe-Nehmenden an der Aufrechterhaltung des Status quo. Das Antragsprinzip führt zudem dazu, daß solche Maßnahmen Priorität erhalten, die im Interesse der Führungsgruppe liegen, aber nicht notwendigerweise in dem der Gesamtbevölkerung. Dann gibt's kein Getreide, sondern Beton.

Nahrungsmittelpreise werden künstlich niedriggehalten. Die Masse der Stadtbevölkerung muß ruhig gehalten werden. Unruhe in den Städten ist politisch gefährlich. Was auf dem Lande geschieht, ist zweitrangig. Für die Bauern wird es unattraktiv, für den Markt zu produzieren. Dann versteht man, daß z. B. die Provinz Kivo im Osten Zaires, eine der reichsten Gegenden des Kontinents, in der vier Ernten im Jahr möglich sind, Nahrungsmittel einführen mußte.

#### 3.2 Entwicklungspolitik als verlängerte Außenpolitik

In einer weiteren Phase setzten sich Überlegungen durch, „bevorzugt unseren Freunden zu helfen“. Der Einsatz von Hilfe degradierte bis zur „Stieftochter des Kalten Krieges“ (Hanf). Die Eindämmung einer auf Expansion ausgerichteten Sowjetunion war ein entscheidendes Vergabekriterium. Türkei, Iran, Pakistan, Vietnam, Nicaragua, Philippinen waren Beispiele solcher Präferenzen. Es entstand eine unheilige Allianz mit den sogenannten „Dra-

cula-Systemen“. Befreiungsbewegungen wurden im Vorfeld bereits als kommunistisch diffamiert zu einem Zeitpunkt, zu dem sie in Wirklichkeit noch nationale, antikoloniale und sozialreformerische Bewegungen darstellten ohne ideologische Zuordnung. Man muß sich daran erinnern, daß Agostinho Neto von Angola in den sechziger Jahren zunächst die Unterstützung der Konrad-Adenauer-Stiftung und dann die der Sozialdemokraten gesucht hat. Die Hilfe wurde nicht gewährt aus Rücksicht auf die „Freunde und Verbündete“. Die darauf aufgebauten Bündnisse liegen in Scherben.

Dann, ja erst dann, muß man sagen, kamen linientreue Kommunisten z. B. in Kuba, Vietnam, Äthiopien, Angola und Mosambik an die Macht. Und warum eigentlich? Weil dauerhafte Stabilität nur dann möglich sein wird, wenn eine Regierung die Zustimmung der Regierten findet. Aus dem Grunde scheitern derzeit wiederum auch die neuen Systeme, die bei der Machtausübung eine solche Zustimmung sich nicht erringen konnten.

### *3.3 Entwicklungsansatz von unten*

Es hat sich gezeigt, daß autoritäre Systeme in der Dritten Welt kaum in der Lage sind, sozio-ökonomische Entwicklungen einzuleiten, ja Entwicklung sogar oft verhindern. Der Kampf um rarer werdende Elitepositionen scheint schärfer zu werden. Die Alternative wäre der Zugang zu den Verteilermechanismen sowie eine von den Betroffenen anerkannte Regelung von Interessenkonflikten. Das aber setzt die Partizipation aller und deren verbindliche Ausgestaltung voraus.

Dies beinhaltet: freie Entfaltungsmöglichkeit Einzelner wie auch von Gruppen, die Möglichkeit, in angemessener Weise am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Leben teilzunehmen. Da aber die europäischen Kolonialmächte autoritär waren, wurden ihre in die Freizeit entlassenen Sachwalter zwangsläufig Kinder dieser Entwicklung. Merkmale einer gegenteiligen Entwicklung und damit die Voraussetzung für Effizienz von Hilfen sind demnach:

- Partizipation der Regierten,
- Kontrolle der Macht,
- Möglichkeit friedlichen Machtwechsels.

Sind diese Voraussetzungen gewährleistet, wird echte Entwicklung möglich und damit auch Hilfe sinnvoll einsetz- und anwendbar.

## *4. Verantwortungsbereich der Kirche*

Die Zahl der absolut Armen wird zunächst nicht ab-, sondern zunehmen. Der Abstand zwischen der Ersten und der Dritten Welt wird größer, aber auch der Abstand zwischen Reich und Arm in der Dritten Welt. Einige der Gründe

und Zusammenhänge dafür habe ich versucht, aufzuzeigen. Hier tut sich eine soziale und politische Frage von einer Dimension auf, die erschrecken läßt. Gibt es überhaupt noch eine Chance oder überwiegt die Gefahr?

#### *4.1 Bestimmungsort der Kirche in der Dritten Welt*

Weder von der geschichtlichen Entwicklung noch von dem Selbstverständnis der meisten Amtsträger war die Kirche der Neuzeit in der Dritten Welt darauf vorbereitet, eine politische Rolle zu übernehmen. Sie stand überwiegend im Schatten kolonialer Machtentfaltung und war weitgehend auf Kooperation eingestellt. Ein kurzer Blick in die Gründung der Steyler China-Mission läßt die Bandbreite dieses Problems erkennen. Ein Indikator dafür ist die Frage, welcher Schutzmacht, der deutschen oder der französischen, die Mission sich anvertrauen sollte.

Als eigentliche Aufgabe der Mission wurde die Pastoral im engeren Sinne angesehen. Heute aber befindet sich die Kirche entwicklungspolitisch, sozialpolitisch und politisch schlechthin in einer exponierten Situation. Evangelisierung und Entwicklungsarbeit werden als verbunden angesehen. Mit dem Wort geht die Hilfe im Kampf gegen die Armut einher. Kirchen, Schulen, Krankenstationen, Landwirtschaft, Handwerk und sogar Ansätze zur Schaffung von Infrastrukturen folgten. Manche Maßnahmen können nach heutiger Beurteilung zwar als paternalistisch eingestuft werden, doch überall setzte ein Prozeß der Entwicklung von unten ein, eine Entwicklung an der Basis der Betroffenen, oder wie man es heute zu pflegen sagt, die Hilfe wurde grundbedürfnisorientiert angesetzt. Und Vorreiter einer solchen Grundhaltung waren und sind auch heute vielfach noch die Missionskirchen.

Das Ende der Kolonialzeit stärkte die Position der Kirche enorm. Die neuen Staaten optierten für ein Modell der Entwicklung von oben, die Missionskirchen für ein Modell von unten. Nicht selten wurde sie sogar dazu gezwungen. Bereiche im Gesundheits- und Erziehungswesen wurden vom Staat usurpiert. Zwangsläufig wurde sie auf neue soziale Rand- und Schiefwegen zurückgedrängt. Sie lernte dazu und dachte um.

Ein langer Weg wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückgelegt „vom Missionskrankenhaus zu integrierten, von der Bevölkerung getragenen und finanzierten ländlichen Gesundheitsdiensten..., von der Missionsfarm und der landwirtschaftlichen Musterschule zu Selbsthilfebewegungen und Genossenschaften mit deren Kreditprogrammen, Hilfs- und Beratungsdiensten, vom formalen Schulwesen zu den vielfältigen Formen der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie der gezielten Aus- und Fortbildung für soziale Führungskräfte aller Art“ (Osner).

Die ausgesprochene Option für die Armen blieb nicht nur ein theoretisches Ja zur Entwicklung von unten, sondern wurde für viele Notstandsgebiete zum eigentlichen Freiraum für Entwicklung schlechthin.

## 4.2 Die Konflikträchtigkeit solchen Hilfsansatzes

Damit aber war der Zusammenstoß mit den Interessen privilegierter Minderheiten und staatlicher Macht programmiert. Denn jede Entwicklung drängt nach Strukturierung, drängt nach dem, was wir zuvor nannten: Partizipation, Machtkontrolle und friedvolle Änderungsmöglichkeit. Solange die Hilfe unter der politischen Reizschwelle bleibt, bleibt sie unbeachtet und wird toleriert. Doch wo sie effizient zu werden beginnt, wird sie gesellschaftlich relevant, d. h. politisch und für bestimmte Gruppen gefährlich. Ein Repressionsmechanismus setzt ein. Vom einfachen Verbot über Menschenrechtsverletzungen aller Art bis zu dem geschickten Versuch, die Kirche selbst zu polarisieren, wenn nicht gar zu spalten, reichen die Maßnahmen. Bischöfe, Priester, Laien werden als reaktionäre oder als linksorientierte Außenseiter abgestempelt. Und eine solche Methode ist wirksam.

In einigen Ländern ist nämlich die Polarisierung bereits stark ausgeprägt. Es gibt Haltungen, die sich mit den bestehenden Verhältnissen abfinden und sich in Abstinenz und Selbstbeschränkung üben, um Schwierigkeiten zu vermeiden. Eine solche status-quo-orientierte Haltung dient entschlossenen Revolutionären als Beispiel, kirchliche Reformbemühungen als „systemerhaltend“ zu diffamieren, während auf der anderen Seite gewehrfuchtelnde Priester diktatorischen Regimen als Alibi dienen, wenn man solche Reformbemühungen als subversiv zu disqualifizieren und abzuwürdigen trachtet.

Und gerade hier könnte die Position des jetzigen Papstes, dessen Auslandsreisen oft belächelt und ein wenig spöttisch begleitet werden, hilfreich sein. Mag sein, daß die eine oder andere Antwort auf unsere Fragen und Probleme nicht als zeitgemäß empfunden wird, doch dürfte er in seinem eigenen Lande erfahren haben, in welche Misere Einzelne und der Staat hineingeraten, wenn wichtige Grundsätze der Entwicklung mißachtet werden.

Er bleibt nicht bei allgemeinen Verurteilungen von Ungerechtigkeit, sondern wird sehr konkret: Rassismus, Verpflichtung auf die Erfüllung der Grundbedürfnisse, Konflikte des Stadt-Land-Gegensatzes, ungerechte Verteilung von Grund und Boden, Landflucht, Recht der Arbeiter auf Teilnahme am politischen Leben, freie Mitbestimmung für alle sind Schlagwörter, die durch die begleitenden Äußerungen und vor allem durch die konkreten Verhältnisse, in denen er diese Äußerungen getan hat, äußerste Brisanz in sich bergen. Würde diese Grundhaltung von allen beachtet, dann wird sich die Kirche nicht den Vorwurf des letzten Jahrhunderts gefallen lassen müssen, die soziale Frage wiederum einmal verpaßt zu haben.

## 5. Das verbleibende eine Prozent für den Nächsten

Aber was soll das eine Prozent noch bei solchen Dimensionen? Die weltweite Interdependenz zeigt, daß es den Fernsten nicht mehr gibt. Jeder ist unser

Nächster, auch wenn er nach Entfernung, Kultur, Religion und Sprache anders und weit weg zu sein scheint.

Das eine Prozent ist kein simples Trostpflaster oder ein beschämendes Feigenblatt. Letztlich ist es ein Beitrag, der einmal durch die Leistung materieller Hilfe und zum anderen durch den bewußten Verzicht auf den eigenen Vorteil Zeichen setzt in Verbindung mit einer Missionsgesellschaft, die sich der größten Zukunftsinvestition, nämlich der Hoffnung verschrieben hat.

Der gemeinsame Nenner, der hier im Sparinstitut, in der Steyler Mission, im Priesterseminar und in der Ferne Tätigen ist das Bemühen, das Ausgrenzen des Notleidenden, des Benachteiligten zu verhindern. Ausgrenzen ist nämlich Apartheid, und wer ausgrenzt, läuft Gefahr, eines Tages selbst ausgegrenzt zu werden. Das allerdings ist eine Sorge, die uns zuweilen Angst einflößen kann, wenn wir in die Ferne schauen. Denn im Gegensatz zu unserer Gesellschaft ist der Prozentsatz der Ausgegrenzten aufgrund der Größenordnung bedrohlich.

Zum Schluß möchte ich zum Jubiläum des Sparinstitutes die mehrmals geäußerte Beurteilung der Person Arnold Janssens umdrehen. Manche glauben, er habe das Gewöhnliche außergewöhnlich getan; ich meine jedoch, er hat das Außergewöhnliche gewöhnlich getan. Das Außergewöhnliche ist das beispiellose Sicheinbringen in die Gesamtverantwortung der Kirche unserer Zeit, das Gewöhnliche die Handhabung eines Instrumentes – wie hier des Sparinstitutes – mit einem Dienst, Hilfe zu ermöglichen und neue Freunde zu gewinnen.

#### Benutzte Literatur:

1. BORNEMANN, FRITZ: *Arnold Janssen, der Gründer des Steyler Missionswerkes*, Steyl 1970
2. HANF, THEODOR: *Überlegungen zu einer demokratieorientierten Dritte-Welt-Politik*, 1980
3. JÄNICKE, MARTIN: *Wachsende Zukunftsrisiken für Umwelt, Beschäftigung und Demokratie*, 1980
4. OBERNDÖRFER/HANF: *Entwicklungspolitik*, Kohlhammer Taschenbücher, Band 1074
5. DAHMS/GROHS: *Soziale Gerechtigkeit und internationale Wirtschaftsordnung*, 1977
6. OSNER, KARL: *Die entwicklungspolitische Zusammenarbeit der Bundesregierung mit den christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland*, 1979
7. SENGHAAS, DIETER: *Abkoppelung als politische Devise*, 1983
8. OPITZ, PETER: *Das Weltflüchtlingsproblem*, 1988
9. WELTBANK: *Weltentwicklungsbericht*, 1988